

## **Predigt über Lukas 18,28-30**

(15. So. nach Trinitatis., 24. Sept. 2017 Oberkaufungen)

Liebe Gemeinde!

„Siehe, wir haben, was wir hatten, verlassen und sind dir nachgefolgt.“ Schade, dass wir nicht wissen, was bei Petrus mitschwingt, als er das sagt. Will er so etwas wie Anerkennung haben? Oder eine Art Bestätigung, dass es richtig ist, was er gemacht hat?

Oder sind seine Worte einfach nur eine Reaktion auf das, was Jesus direkt zuvor gesagt hatte. Da hatte Jesus davon gesprochen, wie schwer es für Reiche ist, ins Himmelreich zu kommen. Sie halten so fest an ihrem Reichtum. Und umgekehrt gilt: Der Reichtum hält sie so fest. Die Wenigsten von ihnen sind wirklich frei.

In diesem Zusammenhang sagt Petrus: „Siehe, wir haben, was wir hatten, verlassen und sind dir nachgefolgt.“

Es war ja wirklich so: Petrus und die anderen Jünger hatten alles verlassen – Heimat, Familie und Besitz -, um mit Jesus zu ziehen. Und das ganz bestimmt nicht, weil es zu Hause nicht mehr zum Aushalten gewesen wäre! Sie waren nicht mitgegangen, weil sie mit ihren Frauen rechte Hausdrachen hatten und mit ihren Kindern richtige Quälgeister. Sie waren Jesus nicht nachgefolgt, weil der Gerichtsvollzieher in ihren Häusern ein- und ausging und ihnen die Schulden über den Kopf wuchsen.

Und sie waren auch nicht weggegangen, weil sie vom alten Leben genug hatten, weil sie das tägliche Einerlei hinter sich lassen wollten, weil sie aussteigen wollten. Die Jünger waren keine ausgeflippten Aussteiger, die einfach mal anders als die anderen leben wollten.

Nein, die Jünger – sie waren nicht geflohen, nicht weggelaufen. Und sie hatten auch keine Anti-Haltung. Sie mussten

sich nicht abgrenzen von dem, was bisher ihr Leben ausgemacht hatte. Es gab keinen negativen Grund für ihr Gehen, sondern es gab einen positiven Grund – und der hieß Jesus. Sie hatten ihr bisheriges Leben verlassen, um Jesus nachzufolgen. Vom ihm fühlten sie sich herausgerufen aus ihrem vertrauten Leben – hin auf einen neuen unbekanntem Weg.

Der positive Grund, das positive Motiv. Ich merke, wie mich das herausfordert. Denn es sind ja nicht immer positive Motive, die uns leiten.

Manchmal tun wir selbstbewusst, wir versuchen zu beeindrucken, aber in Wirklichkeit plustern wir uns so auf, damit niemand merkt, wie unsicher wir sind – ein negatives Motiv.

Oder wir reden jemand an die Wand, argumentieren überzeugend, doch in Wirklichkeit tun wir das nur, weil wir Angst haben, das, was er sagt, an uns heranzulassen – ein negatives Motiv.

Oder ich denke an so manche Christen, die überall den Teufel sehen – und die aus einer tiefen Angst heraus sich selbst und anderen alles Mögliche verbieten und gar nicht begreifen, was für ein großes Herz Gott hat. Diese Angst kann schnell zu einem negativen Motiv werden.

Negative Motive. Denen kann man auch im Wahlkampf begegnen. Da wird der Gegner schlechtgemacht, weil man selbst gut dastehen möchte. Manchmal auch, um Stimmung zu machen. Menschen sind ja so leicht verführbar. Ich erschrecke darüber, wie sehr manche auf Parolen hereinfliegen und das Denken aufgeben. Und das genaue Hinschauen. Von christlichen Werten ganz zu schweigen.

In den letzten Wochen war viel von den Protestwählern die Rede. Ich halte das für eine gefährliche Sache. Es ist ein negatives Motiv, wenn ich es denen da oben mal zeigen will – wer ist das denn eigentlich: die da oben? Und gibt es nicht andere Wege, sich politisch zu äußern? Aber die sind müh-

samer. Die fordern mehr von einem. Da ist es so viel einfacher, das Kreuz bei irgendeiner Partei zu machen, aus deren Reihen immer wieder äußerst fragwürdige Äußerungen gemacht werden.

Petrus und die anderen Jünger hatten keine Anti-Haltung. Sie waren nicht gegen irgendetwas. Es gab keinen negativen Grund für ihr Handeln, für ihr Gehen, sondern es gab einen positiven Grund – und der hieß Jesus.

Davon möchte ich mich anstecken lassen! Darum muss es auch in der Kirche gehen: dass wir uns von Jesus herausfordern lassen, immer wieder neu. Es geht darum, sich an ihm zu orientieren.

Mir fällt da manchmal Martin Niemöller ein. Seine Leitfrage war: „Was würde Jesus dazu sagen?“ Früher war Niemöller U-Boot-Kommandant gewesen. Er war deutsch-national eingestellt. Doch dann wandelte er sich zu einem, der Adolf Hitler gegenüber Widerstand leistete. Er hatte sich von Jesus herausrufen lassen aus seinem alten Denken.

Jesus. Ich höre immer wieder einmal, man könne mit der Kirche nicht ganz so viel anfangen, aber an Gott glaube man schon. Das gehöre irgendwie zum Leben mit dazu. Ein höheres Wesen müsse es ja doch wohl geben.

Auf der einen Seite freue ich mich. Auf der anderen Seite aber denke ich: Wo bleibt da Jesus? Was ist das für ein Glaube, der zwar Gott irgendwie mit auf der Rechnung hat, der sich aber nicht auseinandersetzt mit Jesus, der nicht begreift, dass wir in der Begegnung mit Jesus Gott auf eine ganz besondere Weise erfahren und von ihm herausgefordert werden.

Der christliche Glaube ist ja gerade entstanden, weil Menschen sich durch Jesus herausrufen ließen auf einen neuen Weg. Man kann nicht Christ sein ohne Jesus. Er ist der posi-

tive Grund, sich auf einen neuen Weg zu machen – und das immer wieder einmal.

Das muss nicht unbedingt so aussehen wie bei den zwölf Jüngern damals. Sie hatten ja tatsächlich Heimat, Familie und Haus verlassen, um mit Jesus zu ziehen. So etwas gibt es nur ganz selten. Ich las vor einigen Tagen in der HNA von Adam Trott zu Solz, der dem Widerstand gegen Hitler angehörte, festgenommen wurde und Heimat, Familie und Haus verlor – und auch sein Leben. Ja, so etwas gibt es – aber das sind doch in der Regel Ausnahmesituationen.

Die Jünger damals hatten Heimat, Familie und Haus verlassen, aber das ist nicht etwas, das wir gleichermaßen tun müssten. Das ist keine Norm, keine Bedingung, die auch wir schaffen müssten. Zwar gab es später andere, die dem Beispiel folgten. Man nennt sie die Wanderradikalen. Das waren Menschen, die das Verlassen des früheren Lebens radikal praktizierten und tatsächlich von Ort zu Ort zogen, um dort zu predigen.

Doch eines muss man sehen. Wenn diese Menschen so von Ort zu Ort zogen, waren sie angewiesen auf andere Christen, die in den einzelnen Dörfern oder Städten lebten. Dort fanden sie Aufnahme. Dort fanden sie Unterkunft, Verpflegung, Unterstützung. Diese anderen Christen hatten nicht alles verlassen. Aber sie machten ihr Haus weit auf – und ihr Herz. Was sie verlassen hatten, waren Haltungen, Einstellungen, Denkmuster. Zum Beispiel dieses Denkmuster: „Mein Haus gehört mir – und niemand sonst!“ „My home is my castle.“ „Hauptsache, zu Hause hab' ich's schön. Alles andere ist mir egal.“

Dieses Festhalten, dieses Festhalten an dem, was man hat und besitzt – das hatten sie verlassen. Und damit hatten sie letztlich auf ihre Weise nichts Anderes getan als das, was Petrus so wiedergibt: „Wir haben, was wir hatten, verlassen und sind dir nachgefolgt.“

Die alten Denkmuster und Haltungen verlassen – das fällt uns Menschen nicht leicht. Wir müssen unsere Angst verlieren – die Angst vor dem Neuem. Wir brauchen Vertrauen – und oft auch Mut. Wir müssen uns unseres Weges gewiss sein.

Gewiss werden können wir dann, wenn uns einer vorangeht, dem wir vertrauen. Ich sah einmal im Fernsehen einen Bericht von Menschen, die sich von einem erfahrenen Bergführer auf einen Gipfel führen ließen. Alleine hätten sie diese Tour nie gewagt. Es wäre auch viel zu gefährlich gewesen. Aber diesem Mann vertrauten sie. Sie hatten sich von seiner Begeisterung für die Berge anstecken lassen. Und dann sind sie ihm hinterhergegangen, sie sind ihm nachgefolgt. Und so sind sie bis zum Gipfel gekommen und haben eine Weite erfahren, die sie unten im Tal niemals hätten erleben können.

So möchte ich die Bibel lesen. Ich möchte mich von ihren Geschichten herausrufen lassen. Ich möchte mich von Jesus herauslocken lassen, alte Verhaltensweisen zu hinterfragen und die Weite zu erleben.

Eine Frau erzählte, wie sehr sie unter alten Mustern gelitten habe. Ihre Mutter hatte ihr immer wieder eingeredet, sie taue nichts, sie sei nichts wert, andere hielten nichts von ihr. Als erwachsene Frau begegnete sie den Jesus-Geschichten in der Bibel. Und da wurde eine Sehnsucht in ihr wach. Die Sehnsucht, dass das auch für sie wahr werden könnte, was da Menschen mit Jesus erlebt hatten, gerade auch Frauen. Die Ehebrecherin, die Frau am Jakobsbrunnen, Prostituierte – sie erlebten bei Jesus, dass er sie annahm, dass er sie wert schätzte, dass er ihnen zutraute, ein neues Leben zu beginnen. Sie begriffen, dass sie Gott etwas bedeuteten – und sich von daher selbst lieben durften.

Die Frau, von der ich erzähle, sagte, es hätte ein Kampf in ihr stattgefunden. Die alten Muster, die alten Lügen, gaben

sich nicht kampflös geschlagen. Lange habe es gedauert, bis sie es dann endlich wirklich glauben konnte: Ich bin etwas wert. Ich bin geliebt – und ich darf auch lieben: mich selbst und andere und das Leben.

Da wurde etwas wahr von dem, was Jesus zu Petrus sagt: Wer etwas verlässt um des Reiches Gottes willen, weil er Gott erfahren hat, der wird etwas bekommen, dessen Leben wird reicher werden. Nicht unbedingt immer einfacher und leichter, aber reicher.

Es kann sein, dass es an manchen Stellen schwieriger wird im Leben, dass es Widerstand gibt und Kritik, vielleicht auch Spott und Unverständnis. Als Christen können wir nun einmal nicht alles mitmachen, was man so denkt – und wie man sich so verhält. Wir werden als Kirche denen querkommen müssen, die nur noch sich selbst und die eigenen Interessen sehen. Wir leben in einer Welt, in der das Profit- und das Machtdenken ungeniert und unverschämt um sich greift und Opfer produziert, Verlierer.

Da kann der schnell stören oder als der Dumme gelten, der diese gesellschaftlichen Lebensmuster verlässt und versucht, Jesus nachzufolgen – und solche Werte zu leben wie Ehrlichkeit, Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe, Versöhnung. Das Leben kann dadurch schwieriger werden.

Doch Jesus sagt: Wer etwas verlässt um des Reiches Gottes willen, der wird beschenkt werden – und das nicht nur später im ewigen Leben, sondern schon hier und jetzt in diesem Leben.

In dem Zusammenhang greife ich noch einmal auf, was ich vorhin beschrieben habe. Die Wanderradikalen, die wie die zwölf Jünger zuvor umherzogen, um zu predigen, die fanden Aufnahme, Unterkunft, Verpflegung und Unterstützung bei anderen Christen. Sie, die alles aufgegeben hatten und arm und schutzlos umherzogen, hatten sozusagen eine neue

Familie gefunden, bei der sie aufgenommen wurden, wann immer sie an die Tür klopfen.

Dietrich Bonhoeffer hat das einmal so ausgedrückt: „Jeder tritt allein in die Nachfolge, aber keiner bleibt allein in der Nachfolge.“

Das heißt: Wer es wagt, um des Glaubens willen etwas zu verlassen, wer es wagt, alte Lebensgewohnheiten und Denkmuster zu verlassen, wer es wagt, nicht alles mitzumachen, der wird nicht allein bleiben. Der wird Menschen entdecken, die mit ihm auf dem Weg sind, Menschen, die ihn verstehen, die ihn stützen und ermutigen. Der wird Menschen finden, die mit ihm darüber nachdenken, was es heute heißt, als Christ zu leben. Der wird entdecken, wie reich, wie vielfältig, wie bunt die Gemeinschaft derer ist, die Jesus Christus nachfolgen. Im Miteinander mit diesen Menschen wird unser Leben beschenkt – schon heute, schon hier, schon jetzt. Amen.